

## VI. Feuilleton.

### Das Weib in seiner Geschlechtsindividualität.

Entgegnung auf die gleichnamige Brochüre von Prof. Max Runge.

Die den obigen Titel tragende Schrift eines so bekannten und anerkannten Fachmannes wird gewiss von zahlreichen Aerzten, die sich sonst mit den Bestrebungen der Frauen und mit ihren, durch die moderne Industrie so veränderten Lebensbedingungen wenig beschäftigen, gelesen werden und auf ihre Anschauungen Einfluss üben. Deshalb möchte eine Frau es versuchen, Ansichten, welche unter gebildeten Frauen vorherrschen, einem Leserkreis von Aerzten vorzulegen; sie muss es wagen, dem geschätzten Gelehrten in einigen Punkten zu widersprechen.

Der Runge'sche Vortrag handelt von den körperlichen und geistigen Eigenthümlichkeiten der Frau, und zwar nur soweit sie nach des Verfassers Ansicht mit dem Geschlechtsleben zusammenhängen.

Sollte der „im Alter etwas vorgeschrittene, verheirathete und erfahrene Frauenarzt“ wirklich diejenige Person sein, „welche unter den Männern vielleicht am meisten befähigt ist, das Weib objectiv zu beurtheilen“? Ein bekannter pathologischer Anatom stellt jeder Erkrankung die düsterste Prognose; diese dem betreffenden Gelehrten sonst nicht eigene pessimistische Anschauung erklärt sich dadurch, dass er seine medicinischen Erfahrungen nur auf dem Sectionstische sammelt. So erklärt sich die Ansicht, welche Herr Prof. Runge über Leistungsfähigkeit und Veranlagung des Weibes hat, doch wohl dadurch, dass neun Zehntel der Frauen, welche in seinen Gesichtskreis treten, im Stadium gestörten Wohlbefindens sind. — Es darf nicht Wunder nehmen, wenn eine verheirathete Frau, die in unbefangenen Meinungs-austausch mit einer Anzahl gesunder Geschlechtsgenossinnen steht, theilweise zu anderen Resultaten kommt.

Schon die Menstruation betreffend, muss bestritten werden, dass alle Frauen oder auch nur der grössere Theil derselben hierbei in jener Verfassung sind, welche man als reizbare Schwäche bezeichnet, ebenso, dass alle der Schonung bedürfen. Bei gesunden Frauen — man betrachte nur die Berufsclassen der Dienstboten — ist letzteres selten, resp. nur für einige Stunden der Fall. Viele derjenigen, welche während der Periode ein gewisses Unbehagen empfinden, kommen bei gewohnter Thätigkeit am schnellsten darüber hinweg. Gebildete Frauen schonen sich mehr als ungebildete — ich möchte dies jedoch nicht nur, wie es Prof. Runge thut, als grössere Schwäche, zu Deutsch mangelhaftere Ausbildung der Körperkraft — ansehen; es kommt hier eine gewisse Verwöhnung, ein Wichtignehmen des eigenen Befindens hinzu, das man auch bei Männern der gebildeten Stände findet. Ein Zahnarzt sagte mir: „Männer sind empfindlicher als Frauen, und Aerzte empfindlicher als alle anderen.“ Keinesfalls beeinträchtigt die Menstruation die Leistungsfähigkeit der Frauen so viel, wie dies z. B. Migräneanfälle thun, welchen doch so viele Männer ohne merkbare Schädigung ihrer Berufsarbeit unterworfen sind. Während der Schwangerschaft, Geburt und Sägezeit ist allerdings „die Leistungsfähigkeit des Weibes gegenüber der Aussenwelt herabgedrückt“; kräftige Frauen bedürfen indess nur während einiger Wochen nach der Geburt der Schonung und können ihre Berufsarbeit — es ist eine Thätigkeit ausserhalb des Hauses als Fabrikarbeiterin, Zahnärztin, Schauspielerin gemeint — ohne Nachtheil während des grössten Theils der Schwangerschaft und während des Stillens fortsetzen. Die überwiegende Mehrzahl der Frauen ist ja auch gezwungen, zu jeder Zeit Kinder aufzunehmen und schwere Hausarbeit zu verrichten.

Es muss hier eingeschaltet werden, dass Herr Prof. Runge unter „Berufsarbeit des Weibes“ ausschliesslich die Betheiligung desselben an der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes versteht und die Frauen

möglichst vor andersartiger Thätigkeit bewahren will. Uns Frauen erscheint es aber pädagogisch nicht richtig, alle immer wieder so nachdrücklich auf einen, wie Verfasser selbst zugiebt, heutzutage sehr unsicheren Beruf hinzuweisen; fachlich ausgebildete Mädchen finden sich leichter in die Ehe, als Ehecandidatinnen in eine lohnbringende Facharbeit. Auch sind die Frauen so verschiedenartig wie die Männer, nicht alle vermögen in der festen Verbindung mit einer anderen Individualität die beste Entwicklung ihrer eigenen zu sehen. Erzieht man aber alle Frauen in dem Gedanken, die Liebe sei ihre einzige Zukunft, die Ehe ihr einziger Beruf, so erfolgt hieraus dreierlei Nachtheil. Erstens verbringen viele ihre Mädchenzeit in einem müßigen Warten auf die Liebe und bauen sich nach dem Muster beliebter Romane das Luftschloss eines grossen Glücks. Hierin liegt etwas Ungesundes, der natürlichen Entwicklung einer Neigung sogar Hinderliches; auch ist die in vielen Fällen nicht ausbleibende Enttäuschung oft mit schweren nervösen Störungen verbunden. Zweitens treten manche, wenn die Ehe auf sich warten lässt, unter dem Druck der Verhältnisse unvorbereitet in irgend einen Beruf ein und können daher den Anforderungen desselben nur unter übermässiger Anstrengung genügen. Drittens aber betrachten viele Frauen den selbständigen Broterwerb nur als einen Durchgang zur Ehe, sich selbst nur als Anhängsel einer Familie; dadurch werden sie unfähig, an der Hebung ihrer Berufsclassen mitzuarbeiten, sie sind dem Gedanken der Standesorganisation unzugänglich als die Männer, sie arbeiten für unzureichende Löhne und schädigen dadurch ihre männlichen Kollegen aufs schwerste. Deshalb wird von einsichtigen Frauen für alle Mädchen die consequente Ausbildung ihrer Fähigkeiten in irgend einer Richtung verlangt — in jugendlichem Alter, nicht erst zu der Zeit, wenn diese sicher sind, wie sich die Brochüre ausdrückt, „ihre Bestimmung verfehlt“ zu haben.

Wir halten uns nicht für befugt, hier auf die Verlegungen aus der Anatomie, Physiologie und Pathologie einzugehen, welche in dem Satze gipfeln: „Die Organisation des Weibes für seinen Beruf (die Fortpflanzungsvorgänge) ist daher zweifellos eine unvollkommenere als die des Mannes für den seinigen.“ Es zeigt sich hier, dass es kaum durchführbar ist, physiologische Vorgänge einer Reihe von socialen Berufen gegenüberzustellen; an die Berufsschädigungen der Marmorarbeiter und Schriftgiesser, der Bergleute und Heizer hat der Verfasser wohl gerade nicht gedacht. Eine gewisse Widerstandsfähigkeit des weiblichen Organismus spricht sich übrigens darin aus, dass durch alle Stände hindurch die Zahl der Wittwen die der Wittwer übertrifft. Die Wittwen aber, auch die Ehefrauen erkrankter Männer, müssen oft wiederum zum selbständigen Erwerb greifen. Wohl ihnen, wenn sie keine ungelerten Arbeiter sind!

Neurologen und Gynäkologen können sich der Einsicht nicht verschliessen, dass so manche Leiden von dem unausgefüllten Dasein herühren, welches viele Frauen führen. Ich erlaube mir, hier an die Form der Nervosität zu erinnern, welche mit Depression, Kleinheitsgedanken und Entschlussunfähigkeit einhergeht; dieselbe ist fast ausschliesslich eine Krankheit gut gestellter, geistig und körperlich ungenügend beschäftigter Frauen. Einsichtige Aerzte pflegen Beschäftigung zu verordnen — aber das Bettenmachen, Staubwischen etc. ist eine sehr unbefriedigende und therapeutisch nicht auf die Dauer wirksame Thätigkeit für solche Frauen, welche wissen, dass ihr Hausmädchen alles das besser und schneller mitbesorgen könnte. Naturgemäss liegen die Verhältnisse bei unverheiratheten Frauen schlimmer. Selbst heutzutage und selbst in begüterten Familien erfordert und verbraucht die Leitung eines Haushalts, die körperliche und geistige Fürsorge für eine Familie ein gewisses Maass von Energie; was aber füllt die Tage unserer höheren Töchter aus? Professor Runge bezeichnet die beschäftigungslose alte Jungfer als die am schwersten heilbare Nervenleidende — wir erlauben uns, nachdrücklicher als er den Ton auf das erste Adjectiv zu legen. In Arbeiterkreisen sucht man „die sogenannte alte Jungfer mit ihrem frühzeitigen Process des Verwelkens“ vergeblich; dort sind die unverheiratheten Frauen durchweg frischer und thatkräftiger als die verheiratheten. Das hängt freilich zum Theil mit ihren pecuniär günstigeren Verhältnissen zusammen; indessen haben auch in unseren Ständen diejenigen Unverheiratheten, welche einen Wirkungskreis haben, meist physiologisch und pathologisch nichts Altjüngerliches an sich.

Wer beobachtet hat, wie in Arbeiterkreisen die Frau mit jeder Geburt einen Theil ihrer Kraft und Jugendlichkeit einbüsst, den berührt es eigenthümlich, wenn in der Brochüre „das auch dem Laien bekannte Aufblühen der jungen Frau nach dem Wochenbett“ so bedeutungsvoll ausgelegt wird. Die Phase des Geschlechtslebens, d. h. der Geburtsact, „der als ein Vorgang mit höchst mangelhaften und unvollkommenen Einrichtungen bezeichnet werden muss“, und das von der jetzigen Generation leider meist schlecht durchgeführte Stillen sind es wohl nicht, die sich hier wirksam erweisen, sondern die der begüterten Frau vergönnte mehrwöchentliche geistige und körperliche Ruhe — eine therapeutische Maassregel, die auch bei Männern unter Umständen gute Resultate bringen dürfte. Uns haben die Beispiele, welche der Verfasser zur Unterstützung seiner Ansicht bringt, dass das Weib intensiver als der Mann „in der geschlechtlichen Sphäre lebt“, dass „die Fortpflanzungsvorgänge zu seinem körperlichen und seelischen Gedeihen nothwendig sind“, nicht überzeugen können. Wenn auch bei geisteskranken Frauen das erotische Moment öfters hervortritt als bei geisteskranken Männern — die gesunde Frau ist, auch abgesehen von anerzogener Scham und Zurückhaltung, im Durchschnitt weniger sinnlich als der Mann, wie Professor Hegar u. a. constatirt haben. Wo ein krankhaftes Versenken in Liebesenttäuschungen etc. stattfindet, wird in den meisten Fällen der Mangel an anderen Lebensinteressen, respective Beschäftigungslosigkeit zugrunde liegen.

Nachdrücklich aber müssen wir uns dagegen verwahren, dass Laura Marholm von Herrn Professor Runge in diesen Fragen ein ausschlaggebendes Urtheil zugesprochen und ihre Ansicht als „Stimme des Weibes“ aufgefasst wird. In den psychologischen Ausführungen ihres in der

Brochüre vielfach angeführten „Buch der Frauen“ spiegelt sich nur eine Individualität, die Verfasserin, Frau Marholm selbst, und eine ganze Anzahl Frauen haben sich seitdem öffentlich im entgegengesetzten Sinne geäußert. Mehrere der von Frau Marholm geschilderten Frauen sind Schriftstellerinnen von origineller Darstellungskraft — nicht, wie Frau Marholm von der Frau überhaupt sagt: „seelisch und physiologisch eine Kapsel über einer Leere, die erst der Mann kommen muss, zu füllen“ (!); wer deren Werke liest und über ihre Lebensschicksale nachdenkt, wird nicht zu denselben Resultaten kommen wie Laura Marholm. Es ist gewiss berechtigt, subjectiv zu lesen, aber es geht nicht an, ganz einseitige Anschauungen der Welt als der Weisheit letzten Schluss über die Weibnatur zu übergeben. Wir brauchen das trotz seiner Irrthümer und Widersprüche fesselnde und anregende Buch nicht, um zu erkennen, dass denjenigen Frauen, welche, wie Marholm von Sonja Kowalewska berichtet, nicht Geliebte geworden sind, einer der höchsten Werthe des Lebens entgangen ist — ich sage einer, nicht der einzige Werth. Gegen die Aussprüche Laura Marholm's: „Im Mann beginnt das Leben des Weibes und im Mann beschliesst es sich — (er ist) in allen Fällen der einzige Sinn ihres Lebens, denn des Weibes Inhalt ist der Mann“ — haben in meiner Gegenwart Männer und Frauen, Verheirathete und Unverheirathete protestirt. Einseitige Erziehung bewirkt oft, dass Frauen ihr ganzes Lebensglück auf diese eine Karte setzen wollen — ein gewagtes Spiel, das im günstigsten Falle nicht hindert, dass ihr Leben vor den Beziehungen zum Manne beginnt und sich auch nach dieser Periode fortsetzt. Dass die Frau des Mannes mehr bedarf, als dieser der Frau, ist gänzlich unerwiesen — meiner Ansicht nach unerweisbar.

Wir kehren nun zu Herrn Prof. Runge's Brochüre zurück und wenden uns zu seiner Besprechung der geistigen Eigenthümlichkeiten des Weibes. Inwiefern sich solche aus der geschlechtlichen Sphäre ableiten, darüber möchte ich in keine Controverse eintreten. Die Einflüsse der leider für Knaben und Mädchen so verschiedenen Erziehung, die wirtschaftlich, auch in der Ehe, verschiedene Stellung fallen hier schwer mit ins Gewicht. Es mag wohl zutreffen, dass die Frauen im allgemeinen putzstüchtiger (ich will nicht sagen eitler) und vielfach auch lügenhafter als die Männer sind; letzteres wird auch von Juristen behauptet — die Abhängigkeit vom Manne, sowie die conventionellen Schickslichkeitsbegriffe mögen sie zur Unaufrichtigkeit disponiren. Ich glaube nicht, dass die Frau moralisch besser oder schlechter veranlagt ist, als der Mann. Sie wird nur bei Zeiten dienen gelehrt; Geduld, sowie Fügsamkeit vor Gesetz und Obrigkeit aller Art werden ihr anerzogen. Deshalb, und weil sie überhaupt weniger ins öffentliche Leben tritt, findet man sie weniger als den Mann in den Gefängnissen, „anderorts, nämlich in der Prostitution“, findet man sie mehr, weil da der andere sündige Theil nicht gesucht wird.

Bezüglich der Runge'schen Bemerkungen über die Frauenfrage nur eins: wieso führt die „sogenannte Emancipation“ zur Aufhebung der Ehe? Weil die Frauen sich Arbeitsgebiete suchen und den Mann aus mancher Stelle verdrängen? Diese wirtschaftliche Entwicklung lässt sich nicht rückgängig machen, auch nicht aufhalten, so unliebsam ihre Begleiterscheinungen sein mögen. Andererseits — die Töchter unserer Arbeiter sind emancipirt durch Noth und Elend, die Töchter des Mittelstandes überfluthen die kaufmännischen Berufe — in ihrer Bereitschaft zur Ehe hat es im allgemeinen keinen Unterschied gemacht. Für die oberen Stände wird es nicht viel anders sein. Freilich hat die Frau in den meisten Fällen zu wählen zwischen der Ehe und einer Thätigkeit ausserhalb des Hauses, während der Mann in der glücklichen Lage ist, beides vereinigen zu können.

Eben diese Thatsache wird die freiwillige Concurrenz der Frau im öffentlichen Leben immer auf ein gewisses Maass beschränken. Die Proletarierfrau aber ist oft nach wenigen Jahren ruhiger, häuslicher Arbeit gezwungen, in den Concurrenzkampf hinauszutreten, zum Unsegen für alle. Hier sind die Frauen, die des Schutzes bedürften, hier sind die Verhältnisse, die im Interesse des Weibes, im Interesse der zukünftigen Generation „energisch zu bekämpfen“ sind.

Die geistig arbeitenden Frauen vermögen die Vortheile des ihnen bisher in Deutschland gewährten und ihnen von Herrn Prof. Runge fernerhin zugedachten „Schutzes“ nicht zu erkennen. Als Beweis führe ich die Worte einer in Genf angestellten Aerztin an: „Hätte man mich nicht seinerzeit gewähren lassen, ich wäre zweifellos das unglücklichste Geschöpf geworden und hätte ein unbefriedigtes Dasein bis an mein Lebensende geführt. Jetzt gereicht mein Wirken Vielen zum Segen, mir selbst aber gewährt es die höchste Befriedigung.“

Es wird auch in Deutschland in immer weiterem Umfang als eine Forderung der Gerechtigkeit anerkannt, dem Wissensdurst und dem Schaffensdrang der Frauen keine künstlichen Grenzen zu setzen. „So verschieden die Anlagen und Neigungen des Weibes von denen des Mannes sein, so weit ihre Bethätigungsgebiete auseinanderfallen mögen — das Recht auf Arbeit, auf die volle Entfaltung ihrer Kräfte haben beide“ (Kraepelin, Die Hygiene der Arbeit).

Anna E.